

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 58 (1954-1955)

Heft: 7

Artikel: Der scharlachrote Buchstabe. Teil 7

Autor: Hawthorne, Nathaniel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER SCHARLACHROTE **B**UCHSTABE

Copyright by Büchergilde Gutenberg Zürich

7

Achtes Kapitel

DER PREDIGER UND DAS KIND

Im bequemen Hausrock und Käppchen, wie es ältere Herren daheim gerne zu tragen pflegten, schritt der Gouverneur seinen Gästen etwas voran, während er ihnen sein Besitztum zeigte und von einigen geplanten Verschönerungen und Verbesserungen sprach, die er auszuführen gedachte. Die hohe, kunstvolle, doch etwas altertümliche Krause unter seinem grauen Barte verlieh seinem Kopfe ein seltsam versteinertes Aussehen. Sein Gesichtsausdruck war so ernst und düster, dass er sich mit all den Gegenständen weltlicher Behaglichkeit, die ihn in diesem Hause so zahlreich umgaben, nur schwer in Einklang bringen liess. Doch es ist ein Irrtum zu glauben, dass unsere strengen Vorväter möchten sie auch sonst das Leben nur als Kampf und Prüfung auffassen und jederzeit bereit sein, Gut und Blut dem Gebote der Pflicht aufzuopfern — die Annehmlichkeiten und Genüsse des Lebens verachteten. Der ehrwürdige Pastor Wilson selbst, dessen schneeweißer Bart eben hinter der Schulter des Gouverneurs zum Vorschein kam, gab dafür ein beredtes Beispiel, als er eifrig die Behauptung vertrat, dass in dem Klima Neuenglands auch Birnen und Pfirsiche und an der sonnigen Gartenmauer vielleicht sogar süsse Trauben reifen würden. Dieser alte Prediger, hervorgegangen aus dem reichen Schosse der Englischen Kirche, hatte ein angeborenes und höchst berechtigtes Gefühl für alles Gute und Angenehme. Wie streng er sich von der Kanzel herab auch zeigen mochte — wir erinnern uns seiner Mitwirkung bei Hester Prynnes öffentlicher Verurteilung! —, sein Privatleben war doch von einer Atmosphäre milden Wohlwollens gegen sich selbst wie auch gegen die andern erfüllt, und dies gewann ihm eine bedeutend

herzlichere allgemeine Zuneigung, als sie irgend einem anderen seiner Amtsgenossen zuteil wurde.

Hinter dem Gouverneur und Pastor Wilson folgten noch zwei weitere Gäste. Der eine war Arthur Dimmesdale, jener junge Geistliche, der ebenfalls, wie wir uns erinnern, bei Hester Prynnes schimpflicher Zurschaustellung eine kurze, wenn auch widerwillig übernommene Rolle gespielt hatte. Ihm zur Seite aber ging der alte Roger Chillingworth, der sich als gelehrter Arzt seit etwa drei Jahren in der Stadt niedergelassen hatte und sowohl als ärztlicher Berater wie als Freund des jungen Geistlichen galt, dessen Gesundheit in den letzten Jahren infolge allzu volliger Hingabe an die schweren Aufgaben und Pflichten seines Berufes sehr gelitten hatte.

Als der Gouverneur nun die wenigen Stufen emporstieg, die vom Garten her zu der hohen Glastüre führten, und deren Flügel öffnete, sah er sich mit Erstaunen plötzlich der kleinen Perle gegenüber, während der Schatten des Vorhangs Hester Prynnes Gestalt vor ihm verdeckte.

«Ja, wen haben wir denn hier?» rief er überrascht aus und betrachtete verwundert die kleine, scharlachrote Gestalt. «Ich muss gestehen, seit den Maskeraden meiner Jugendzeit am Hofe König Jakobs habe ich so etwas nicht mehr gesehen! Damals pflegte eine ganze Schar solch kleiner Phantasiegestalten herumzuschwirren, sie gehörten zum Gefolge des Narrenkönigs. Doch wie kommt solch ein Besuch hier in mein Haus?»

«Wahrhaftig», stimmte der gute Pastor Wilson ein, «welch seltsamer, roter Vogel mag das sein? Das glitzert und leuchtet ja in allen Farben, als wenn die Sonne durch bunte Fenster schiene. Sag einmal, Kind, wer bist du denn, und was hat deine Mutter bewogen, dich so seltsam herauszuputzen? Bist du überhaupt von christlicher Herkunft, ha?

Kannst du deinen Katechismus hersagen? Oder bist du eine jener elfischen Spukgestalten, die wir mit all dem anderen papistischen Teufelskram drüben im alten England zurückgelassen zu haben glaubten?»

«Ich gehöre meiner Mutter», antwortete darauf das scharlachrote Geschöpfchen, «und heisse Perle.»

«Perle? — Warum nicht lieber Rubin oder Koralle — oder wenigstens Rosenrot, nach deiner Farbe zu schliessen?» erwiderte darauf der alte Herr, während er vergeblich versuchte, die Wangen des Kindes zu streicheln. «Aber wo ist denn deine Mutter? — Ah! ich versteh», fuhr er, zu Bellingham gewandt, fort. «Es ist dasselbe Kind, über welches wir soeben gesprochen haben. Und dort ist auch das unselige Weib, Hester Prynne, seine Mutter.

«Wirklich?» rief der Gouverneur aus. «Wir hätten es uns denken können, dass die Mutter eines solchen Kindes selbst das scharlachrote Zeichen trägt! Ein würdiges Abbild Babylons! Doch sie kommt eben zur rechten Zeit, wir wollen diese Sache gleich zu Ende führen.»

Damit trat Gouverneur Bellingham in die Halle, und seine drei Gäste folgten ihm. Sein kalter, prüfender Blick fiel auf die Trägerin des roten Buchstabens, während er sich mit ernster Stimme an sie wandte:

«Hester Prynne, es war in letzter Zeit viel von dir die Rede. Wir, die wir die Gewalt und Verantwortung tragen, haben schon wiederholt die Frage erwogen, ob wir es vor unserem Gewissen verantworten können, jenes Kind der Obhut eines Menschen zu überlassen, der den Versuchungen der Welt erlegen und so tief gefallen ist wie du! Nun rede als des Kindes eigener Mutter — wäre es nicht für das zeitliche und ewige Wohl der Kleinen besser, wenn sie von dir genommen, einfach gekleidet und streng nach den Wahrheiten des Himmels und der Erde erzogen würde? Was kannst du in dieser Hinsicht für das Kind tun?»

«Ich kann meine kleine Perle lehren, was mich dies Zeichen lehrte!» antwortete Hester Prynne und legte ihre Finger an die Brust.

«Weib, dies ist das Zeichen deiner Schande!» rief der Gouverneur empört und in strengem Tone. «Eben deshalb soll das Kind von dir genommen werden, damit es nicht auch befleckt werde von der Schuld, die auf dir liegt!»

Die Mutter erblasste. «Und doch hat mich dies Zeichen vieles gelehrt — täglich und immer wie-

der — was meinem Kinde, mag es mir auch selbst nichts mehr nützen, zum Vorteil gereichen und es weiser und besser machen wird.»

«Wir werden gerecht verfahren und genau erwägen, was zu tun ist», erwiderte der Gouverneur. «Ich bitte Euch, ehrwürdiger Herr», wandte er sich an Pastor Wilson, «prüft das Mädchen, ob es im christlichen Sinne erzogen ist, wie es sich für ein Kind seines Alters geziemt!»

Der alte Prediger nahm in einem der bequemen Stühle Platz und versuchte, Perle an sich heranzuziehen und zwischen seine Knie zu nehmen. Das Kind jedoch, solch vertrauten Umganges mit fremden Personen völlig ungewohnt, entschlüpft ihm und eilte der offenen Glastüre zu, wie ein scheuer, fremder Vogel, bereit, sich im nächsten Augenblick in die Luft zu erheben. Der alte Herr war über diesen Fluchtversuch höchst überrascht, war er doch im allgemeinen wegen seiner grossväterlich-gütigen Art gerade bei den Kindern sehr beliebt. Doch gab er seinen Versuch noch nicht auf und wandte sich in freundlich-ernstem Tone an das Kind:

«Perle, nun gib einmal gut acht, damit du dich deines Namens würdig erweist! Kannst du mir sagen, wer dich erschaffen hat?»

Das Kind hätte die Frage zweifellos im erwarteten Sinne beantworten können, denn seine Mutter, die selbst aus frommem Hause stammte, hatte schon längst begonnen, es jene religiösen Wahrheiten zu lehren, welche Kinder gerade in diesem Alter so begierig aufnehmen. Doch die allen Kindern eigentümliche Launenhaftigkeit, die wohl in der kindlichen Natur überhaupt begründet, in Perles Wesen aber in so überreichem Masse vorhanden war, befiehl sie gerade jetzt in diesem kritischen Augenblicke. Sie verschloss ihre Lippen jeder vernünftigen Antwort, steckte ungezogen den Finger in den Mund und weigerte sich überhaupt, eine Auskunft zu geben, bis sie von ihrem eigenen Trotz und Eigensinn in solchen Uebermut getrieben wurde, dass sie schliesslich lachend ausrief, sie sei überhaupt nicht erschaffen worden, sondern ihre Mutter habe sie von dem wilden Rosenstrauche gepflückt, der neben der Gefängnistüre wachse.

Vermutlich hatte der Anblick der roten Rosen im Garten die Erinnerung an jenen Rosenstrauch vor dem Gefängnisse und damit den ganzen phantastischen Gedanken hervorgerufen.

«Entsetzlich!» rief der Gouverneur aus, der sich über die Aeusserung des Kindes kaum beherrschen

konnte. «Ein Kind von drei Jahren, das nicht einmal sagen kann, wer es erschaffen hat! Ohne Zweifel weiss es ebenso wenig über seine Seele, deren offensichtliche Verderbtheit und drohende Verdammnis! Ich glaube, meine Herren, es bedarf keiner weiteren Prüfung mehr!»

Da zog Hester das Kind an sich und presste es verzweifelt in ihre Arme. Ausgestossen von aller Welt und nur noch im Besitze dieses einzigen Schatzes, an dem ihr ganzes Leben hing, trat sie dem Gouverneur mit einer wilden Entschlossenheit gegenüber. Sie hatte ein unantastbares Recht auf dieses Kind, das fühlte sie, und wollte es bis zum Letzten verteidigen.

«Gott hat mir das Kind gegeben!» schrie sie mit qualvoller Stimme, «nachdem mir alles andere genommen wurde. Es ist mein Glück und meine Qual zugleich, mein Leben und meine immerwährende Strafe. Seht Ihr denn nicht, dass dieses Kindes Leben in viel höherem Masse mir zur Busse meiner Schuld gereicht als das tote Zeichen, das Ihr mir an die Brust geheftet habt? Ich lasse das Kind nicht von mir nehmen, nein! — eher sterbe ich hier!»

«Armes Weib», erwiderte der alte Pastor in nicht unfreundlichem Tone, «für das Kind wird gut gesorgt werden, besser als du es je vermöchtest.»

«Gott hat es meiner Obhut anvertraut, ich gebe es nicht her!» wiederholte Hester, nun der Verzweiflung nahe. Und einem plötzlichen Impulse folgend, wandte sie sich an den jüngeren Geistlichen Pastor Dimmesdale, auf den sie bis jetzt kaum einmal ihre Augen gerichtet hatte:

«Sprecht Ihr für mich!», rief sie, «Ihr seid mein Seelsorger gewesen und kennt mich besser als diese Männer hier. Sprecht für mich — ich darf das Kind nicht verlieren! Ihr wisst, wie es in meinem Herzen aussieht, denn Ihr habt Mitgefühl — Ihr wisst um die Rechte einer Mutter und wieviel stärker diese Rechte werden, wenn eine Mutter nichts anderes mehr besitzt als ihr Kind und diese brennrote Schande! Sprecht doch, ich bitte Euch — sprecht! Ich darf das Kind nicht verlieren —!»

Auf diesen wilden, verzweifelten Ausbruch, der es deutlich erkennen liess, dass Hester Prynne dem Wahnsinn nahe war, wandte sich der junge Pastor mit bleichem Antlitz ihr zu. Seine Hand hielt er ans Herz gepresst, wie er es stets zu tun pflegte, wenn sein erregbares Gemüt so heftig erschüttert wurde, und aus seinen tiefen, dunklen

Augen blickte eine Welt voll Pein und Kummer-

nis. «Es ist etwas Wahres in den Worten dieser Frau und in dem Gefühl, das sie bewegt!» sprach er, zu Pastor Wilson und dem Gouverneur gewandt. Seine Stimme klang bewegt, doch wohltonend und kräftig. «Gott gab ihr das Kind und verlieh ihr zugleich ein so tiefes Gefühl für dessen Natur und Bedürfnisse, wie es kein anderer Mensch in gleicher Weise besitzen kann. Doch mehr noch — besteht nicht gerade zwischen dieser Mutter und ihrem Kinde ein geheimnisvoll-heiliges Band, das unantastbar ist?»

«Ich bitte Euch, werter Herr», unterbrach ihn hier der Gouverneur, «erklärt uns dies deutlicher — ich versteh' Euch nicht!»

«Wäre es nicht so, dann müssten wir wohl glauben, der ewige Schöpfer sehe keinen Unterschied zwischen geheiliger Liebe und ehebrecherischer Lust, da er aus beidem in gleicher Weise neues Leben erweckt. Nein! Dieses Kind, aus seines Vaters Schuld und seiner Mutter Schande geboren, kam aus Gottes Hand, um auf tausenderlei Weise auf das Herz jenes Weibes zu wirken, das hie so verzweifelt um sein Recht kämpft. Dies Kind ist ihr zum Segen geboren, zum einzigen Segen ihres trüben Daseins, gleichzeitig aber auch zur Busse, wie sie selbst uns schon sagte. Eine ständige Vorstellung ihrer Schuld, eine immerwährende Qual und Anklage — bringt nicht schon das scharlachrote Kleid, jene Wiedergabe des Zeichens der Schande, diesen Gedanken der Busse vor aller Welt zum Ausdruck?»

«Wahrhaftig, Ihr habt recht!» rief Pastor Wilson aus. «Ich fürchtete schon, das Weib hätte dabei nichts anderes im Sinn gehabt als eitle Prunksucht!»

«Seht sie doch an», fuhr Dimmesdale fort, «sie erkennt, glaubt mir, das hohe Wunder, welches das Dasein dieses Kindes bedeutet! Sie fühlt auch, des bin ich gewiss, dass ihr diese Gnade nur deshalb verliehen wurde, um ihre Seele am Leben zu erhalten und vor noch tieferem Fall und dunklerer Schuld zu bewahren! Ihr als Mutter ist die Obhut über ein unsterbliches Wesen anvertraut, das zu Freuden und Schmerzen geschaffen ist. Sie soll es den Weg der Gerechtigkeit führen, und wenngleich es ein immerwährendes Mahnmal der eigenen Schande ist, ist es doch auch ein Ausdruck des göttlichen Versprechens, dass dereinst um des Kindes willen auch der Mutter vergeben werden wird! Lasst uns nicht auseinanderreissen, was gött-

licher Wille so offenbar zusammenfügte — lasst diesem Weibe sein Recht auf das Kind!»

«Ihr spreicht mit seltsamem Eifer, werter Freund», bemerkte Roger Chillingworth mit feinem Lächeln.

«Und in den Worten meines jungen Bruders liegt ein tiefer Sinn!» fügte Pastor Wilson hinzu. «Müssen wir solcher Fürsprache nicht Gehör geben?»

«Fürwahr er hat recht!», antwortete nun auch der Gouverneur, «und seine Argumente haben mich bewogen, die Sache fallen zu lassen, so lange wenigstens, als jenes Weib kein neues Aergernis gibt. Sie mag das Kind behalten, doch soll das Mädchen von Zeit zu Zeit durch Euch, Ehrwürden, oder Pastor Dimmesdale im Katechismus überprüft werden. Zu gegebener Zeit soll auch der Kirchenaufseher darauf achten, dass es regelmässig die Schule und den Gottesdienst besucht.»

Pastor Dimesdale hatte sich nach den letzten Worten seiner Rede einige Schritte von der Gruppe zurückgezogen und stand verborgen hinter den schweren Falten des Vorhangs. Das leise Zittern seines Schattens jedoch, den das Sonnenlicht auf den Fussboden zeichnete, verriet noch deutlich die Heftigkeit seiner Erregung.

In diesem Augenblick stahl sich Perle, das sonst so scheue, wilde Kind, leise zu ihm hin, umfasste seine Rechte mit beiden Händchen und schmiegte sanft ihre Wange daran. Es war eine so zärtliche, unaufdringliche Liebkosung, dass selbst die Mutter, welche das Ganze mitansah, sich verwundert fragte: Ist denn dies mein Kind? Doch kannte sie das Herz ihres Kindes gut genug, um zu wissen, dass auch Liebe darinnen wohnte, wenngleich sich diese meist hinter Leidenschaftlichkeit und Wildheit scheu verbarg und vielleicht noch nie in solch zerter Regung geoffenbart hatte wie eben jetzt. Der Prediger aber, von dieser kindlichen Zuneigung zutiefst im Herzen berührt — gibt es doch ausser der Liebe eines Weibes nichts, was uns seliger stimmen könnte als solch reine Zärtlichkeit eines Kindes —, antwortete darauf ganz unbewusst mit ebenso warmer Empfindung, welche die liebenswerteste Seite seines Wesens zum Ausdrucke brachte. Er blickte sich um, legte dem Kinde die Hand auf das Köpfchen und küsste es, nachdem er einen Augenblick lang gezögert hatte, mitten auf die Stirn. Aber die ungewohnte, zärtliche Stimmung des Kindes war damit auch schon wieder vorbei. Es lachte hell auf, machte sich los und tanzte so leichtfüssig davon, dass Pastor Wil-

son schmunzelnd die Frage stellte, ob seine Füsschen denn überhaupt den Boden berührten.

«Das kleine Gespenst hat Zauberkraft in sich», meinte er lächelnd zu Pastor Dimmesdale, «es braucht nicht einmal einen Besenstiel, um fliegen zu können!»

«Wirklich ein seltsames Kind!» fügte Roger Chillingworth hinzu. «Der mütterliche Teil in ihm ist leicht zu erkennen — wäre es nicht möglich, durch eine genaue, philosophische Analyse seines Wesens auch einen Schluss auf den Vater zu ziehen, meine Herren?»

«Das lasst nur lieber sein, in solchen Dingen scheint es mir eher sündig, allzusehr den Schlüssen der Wissenschaft zu vertrauen!» wandte Pastor Wilson ein. «Lasst dieses Geheimnis unberührt, wenn nicht das Schicksal selbst es offenbart! So gewinnt jeder christliche Mann ein Recht, dem armen Wurm väterliche Liebe zu erweisen.»

Nachdem die Angelegenheit damit in so zufriedenstellender Weise geregelt worden war, verliess Hester Prynne mit Perle das Haus. Als sie die Stufen vor der Türe hinabstiegen, öffnete sich, wie berichtet wird, eines der Fenster, und das hässliche Gesicht von Madame Hibbins, Gouverneur Bellinghams böser Schwester, die wenige Jahre später als Hexe verbrannt wurde, kam darin zum Vorschein. «Pst! Pst!» flüsterte sie, und ihre unheimliche Gestalt schien einen dunklen Schatten auf den frischen Glanz des neuen Hauses zu werfen. «Willst du nicht heute nacht mit uns kommen? Wir haben eine lustige Versammlung im Walde draussen, und ich versprach dem Meister, die hübsche Hester Prynne einmal mitzubringen!»

«Da müsst Ihr mich schon entschuldigen, ich bitte Euch sehr!» antwortete Hester mit triumphierendem Lächeln. «Ich muss zu Hause bleiben bei meinem Kinde! Hätte man mir meine Perle genommen, so wäre ich wohl mit Euch gegangen und hätte meinen Namen in das Buch Eures Meisters eingetragen, doch mit rotem Blute!»

«Früher oder später kommst du ja doch!» zürnte die alte Hexe und schloss mürrisch das Fenster.

Und so bewies es sich hier bereits — wenn diese Unterredung zwischen Hester Prynne und Madame Hibbins überhaupt auf Wahrheit beruhte —, wie richtig Pastor Dimmesdales Behauptung gewesen war, als er sagte, dass das Leben des Kindes der Mutter zum Segen gereichen und sie vor weiterer Schuld bewahren werde.

(Fortsetzung folgt.)